



Foto: Pressestelle Katholische Stadtkirche Nürnberg, Tanja Haydn

KMO-Tagung: Alte Mission und neue Evangelisierung

Welches Missionsverständnis haben wir in unseren verschiedenen Gemeinschaften? Welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede gibt es? Zwei Tage lang haben sich rund 70 Ordensleute mit ihrem eigenen Missionsverständnis auseinandergesetzt. In Nürnberg tagten sie auf Einladung der Konferenz der missionierenden Orden, einer Fachgruppe innerhalb der Deutschen Ordensobernkonzferenz, vom 20. bis zum 22. September 2013 unter dem Motto „Von der alten Mission zur neuen Evangelisierung“. Auf dem Hintergrund der eigenen Praxis und der Grundsatzdokumente der Gemeinschaften wurden die Identität als missionierende Orden und aktuelle Herausforderungen reflektiert. Im Anschluss an ein Grundsatzreferat von Hans Waldenfels SJ wurde die Thematik unter anderem in einer Reihe von Statements entwickelt. Die Ordenskorrespondenz dokumentiert diese Beiträge. Zum Abschluss der Tagung beschäftigte sich ein Podium, organisiert von der Jesuitenmission, mit dem Thema „Entwicklungshilfe – Sinn und Unsinn am Beispiel von Afrika“ (vgl. Foto oben).

Hans Waldenfels SJ

Neuevangelisierung unter Papst Franziskus

„Neuevangelisierung“?

Das mir gestellte Thema lautete der Veröffentlichung in Ordenskorrespondenz 2012 entsprechend: Von der Mission zur Neuevangelisierung¹. In dem Beitrag des letzten Jahres ging es um den Prozess, den das Missionsverständnis seit der Zeit des Konzils durchgemacht

hat. Spätestens seit der Bischofssynode 1975 und dem anschließenden Apostolischen Schreiben Papst Pauls VI. *Evangelii nuntiandi* ist weniger von „Mission“ als von „Evangelisierung“ die Rede. Sicher hat das auch damit zu tun, dass wir in einer Zeit leben, in der nicht nur das Christentum missionarisch tätig ist und seine Botschaft in die Welt trägt,

sondern auch andere Religionen und selbst Ideologien von Mission sprechen. Es erweist sich daher als sinnvoll, dass wir den Inhalt unseres Sendungsauftrags deutlicher benennen: das „Evangelium“, die Verkündigung der Frohen Botschaft Jesu Christi, als den Vollzug. Doch als ob sich die Zeit überschlagen würde, wird inzwischen nicht mehr einfach von „Evangelisierung“, sondern gleichsam gesteigert von „Neuevangelisierung“ gesprochen. Papst Benedikt XVI. errichtete 2010 den Päpstlichen Rat zur Förderung der Neuevangelisierung und ernannte Erzbischof Rino Fisichella zu seinem ersten Präsidenten. Im Oktober 2012 machte er in der 13. Generalversammlung der Römischen Bischofssynode die Neuevangelisierung zum Thema. Das Instrumentum laboris zeichnete sich im Sinne der Wahrnehmung der Zeichen der Zeit² durch eine hervorragende Zeitanalyse aus und enthielt zudem recht bedenkenswerte kritische Hinweise auf die bei uns zu beobachtende Situation des kirchlichen Lebens.

Doch ehe eine zusammenfassende päpstliche Stellungnahme erscheinen konnte, ist nochmals eine neue Situation eingetreten. Benedikt XVI. legte Ende Februar 2013 sein Amt nieder. An seine Stelle trat als Bischof von Rom „gewissermaßen jemand vom anderen Ende der Welt“: Jorge Mario Bergoglio, Erzbischof von Buenos Aires in Argentinien. Mit der Wahl des ersten Jesuiten auf den päpstlichen Sitz und dessen Wahl eines anderen Ordensgründers – Franziskus – als Papstnamen hat die Kirchengeschichte erneut einen Einschnitt erfahren. Das macht es sinnvoll, unsere Überlegungen in den neu entstandenen Horizont zu stellen.

Hans
Waldenfels SJ



Prof. P. DDr. Hans Waldenfels SJ, 1931 geboren, trat im Jahr 1951 bei den Jesuiten ein. Er wurde 1963 in Tokio zum Priester geweiht und habilitierte sich 1976 im Fach Missionswissenschaften. Von 1977 – 1997 war er Professor für Fundamentaltheologie, Theologie der Religionen und Religionsphilosophie in Bonn sowie von 1978 – 1998 Vorsitzender des Internationalen Instituts für missionswissenschaftliche Forschungen (IIMF).

Zwar kann man verstehen, dass vielen in der Kirche ganz allgemein, aber vor allem in unserem Land, aus dem der emeritierte Papst stammt, daran liegt, diesem unerwarteten Wechsel, der in sich revolutionär genug ist, und angesichts der Tatsache, dass wir mit zwei Päpsten leben, den Übergang von Benedikt zu Franziskus seine Dramatik zu nehmen³. Man erwartet einerseits Entscheidungen und Reformen, andererseits aber doch, dass die Kontinuität in der Kirche gesichert bleibt. Dabei will man nicht sehen, dass mit Papst Franziskus eine neue Etappe der Kirchengeschichte einsetzt und umrisshaft eine neue Sicht der Kirche sichtbar wird.

Evangelisierung

Franziskus war für die breite Öffentlichkeit unerwartet und ist folglich weithin unbekannt⁴. Entsprechend wird er in allem, was er sagt, vor allem, was er tut, aufmerksam beobachtet. Zudem ist man bemüht, in kürzester Zeit möglichst viel über ihn zu erfahren. Mindestens drei inzwischen in deutscher Sprache erschienene Bücher machen ihn selbst zum Autor. Zwei Bücher sind aus Gesprächen entstanden. Im ersten unterhält er sich mit einem jüdischen Freund, dem argentinischen Rabbiner Abraham Skorka über Gott und die Welt⁵. Das zweite Buch geht ebenfalls auf die Zeit seines Kardinalats zurück, auch wenn jetzt mit „Papst Franziskus“ geworben wird, und trug ursprünglich den Titel *El Jesuita*; es ist das Ergebnis von Befragungen und Gesprächen und vermittelt Einblicke in sein früheres Leben⁶. Zu diesem Buch hat sein jüdischer Freund Abraham Skorka das Vorwort geschrieben. Beide Bücher machen den neuen Papst zu einem Mann, der die Nähe zu den Menschen sucht und diese über alles stellt. In zahlreichen kleinen, aber auffälligen Begebenheiten, darunter seinem persönlichen Einsatz für den Frieden in Syrien und seinem Aufruf zu Gebet und Fasten wird das offenkundig. Das dritte Buch hat ihn allein zum Autor und besteht aus einer Sammlung geistlicher Vorträge und Meditationen. Der Titel klingt wie ein Programm, in dem es den „offenen Geist“ mit dem „gläubigen Herzen“ verbindet, den Geist, der kritisch die Welt wahrnimmt, in der wir leben, und das brennende Herz, das weiß, woraus es lebt⁷. Die Betrachtungen leben wesentlich aus der Heiligen Schrift. Doch fragt man, wen

er am meisten zitiert, so stößt man auf Ignatius von Loyola. Im Übrigen wird kein päpstliches Schreiben so häufig zitiert wie das Päpstliche Schreiben *Evangelii nuntiandi*.

Bei meiner bisherigen Lektüre ist mir aufgefallen, dass Franziskus immer von „Evangelisierung“ und kaum von „Neuevangelisierung“ spricht. Das mag verschiedene Gründe haben.

- In gewissem Sinne wirkt das Wort „Neuevangelisierung“ wie ein Flickwort. „Neuevangelisierung“ scheint dort erforderlich, wo die „Evangelisierung“ nicht oder noch nicht gelungen ist. Es scheint vor allem für die „alte Welt“ Europas zu gelten, von wo bis in die Zeit vor dem Konzil, vor allem solange noch die europäischen Kolonien bestanden, die Missionare in alle Welt zogen. Inzwischen füllen Afrikaner und Inder bei uns Lücken in pastoralen, aber auch in caritativen Diensten.
- „Neuevangelisierung“ kann aber auch Ausdruck der Ungeduld sein, weil der Aufruf zur „Evangelisierung“ in der westlichen Welt nicht wirklich greift. Nicht nur bei uns, doch für alle bei uns erkennbar stagniert das kirchliche Leben. Die von den Bischöfen eingeleiteten Strukturreformen kaschieren nur mühsam den allgemeinen Rückzug – Rückzug aus der städtischen und dörflichen Nachbarschaft, Rückzug aus den Schulen und den Zentren der Bildung, Rückzug aus den öffentlichen Medien und Aufgabe der eigenen Presse. Es entstehen zwar spirituelle Biotope; es kommt zu Events. Doch von Verwurzelung, Verankerung, Nachhaltigkeit u. ä. kann kaum noch die Rede sein. Abbruch und Resigna-

tion beherrschen vielfach das Feld und strafen die Rede vom „Aufbruch“ Lügen⁸.

In dieser Situation erscheint es angebracht, einfach wieder von „Evangelisierung“ zu sprechen – Evangelisierung in fünf Kontinenten, das heißt: Bei allen Parallelentwicklungen, die wir heute aufgrund des den Globus umfassenden Kommunikationsnetzes erleben, dürfen die politisch-wirtschaftlichen, kulturellen und religiös-weltanschaulichen Differenzen nicht einfach nivelliert werden. Die Spannung zwischen globalem und lokalem, universalem und partikulärem Denken und Handeln darf nicht überspielt werden. Anders gesagt: Die Menschen in Nigeria, Ägypten, Syrien, Indien und den Philippinen, aber auch in Argentinien und Brasilien leben nach wie vor unter anderen Umständen, jedenfalls in einer anderen Geschichte als wir, auch wenn wir medial oder auch geschäftlich und touristisch tagtäglich mit ihnen verbunden werden und an ihren Freuden und Leiden Anteil nehmen. Jedenfalls spricht Papst Franziskus von „Evangelisierung“. Es war zentraler Inhalt seines früheren Lebens, auch wenn sein Wunsch in die Weltmission nach Japan geschickt zu werden, sich aufgrund seines gesundheitlichen Zustands nicht verwirklichen ließ. „Evangelisierung“ blieb im Sinne des Missionsdekrets *Ad gentes* zentrales Thema seines Lebens.

Programmpunkte

Schon in seiner kurzen Einlassung im Vorfeld des Konklaves thematisierte Jorge Bergoglio die „Evangelisierung“. Der programmatische Text enthält all jene Elemente, die wir in der frühen Zeit seines Pontifikats vor allem in seinem

Tun wiedererkennen können. Er ist ap-
probiert in Kuba veröffentlicht worden;
wir zitieren ihn in Michael Hesemanns
Übersetzung⁹:

„Ich habe Bezug genommen auf die Evangelisierung. Sie ist der Daseinsgrund der Kirche. Es ist die ‚süße, tröstende Freude, das Evangelium zu verkünden‘ (Paul VI.). Es ist Jesus Christus selbst, der uns von innen her dazu antreibt.

1. Evangelisierung setzt apostolischen Eifer voraus. Sie setzt in der Kirche kühne Redefreiheit voraus, damit sie aus sich selbst herausgeht. Sie ist aufgerufen, aus sich selbst herauszugehen und an die Ränder zu gehen. Nicht nur an die geographischen Ränder, sondern an die Grenzen der menschlichen Existenz: die des Mysteriums der Sünde, die des Schmerzes, die der Ungerechtigkeit, die der Ignoranz, die der fehlenden religiösen Praxis, die des Denkens, die jeglichen Elends.

2. Wenn die Kirche nicht aus sich selbst herausgeht, um das Evangelium zu verkünden, kreist sie um sich selbst. Dann wird sie krank (vgl. die gekrümmte Frau im Evangelium). Die Übel, die sich im Laufe der Zeit in den kirchlichen Institutionen entwickeln, haben ihre Wurzeln in dieser Selbstbezogenheit. Es ist ein Geist des theologischen Narzissmus. In der [Geheimen] Offenbarung sagt Jesus, dass er an der Tür steht und anklopft. In dem Bibeltext geht es offensichtlich darum, dass er von außen klopft, um hereinzukommen. Aber ich denke an die Male, wenn Je-

sus von innen klopft, damit wir ihn herauskommen lassen. Die egozentrische Kirche beansprucht Jesus für sich drinnen und lässt ihn nicht nach außen treten.

3. Die um sich selbst kreisende Kirche glaubt – ohne dass es ihr bewusst wäre, dass sie eigenes Licht hat. Sie hört auf, das ‚Geheimnis des Mondes‘ zu sein, und dann gibt sie jenem schrecklichen Übel der ‚geistlichen Mondanität‘ Raum (nach den Worten de Lubacs das schlimmste Übel, was der Kirche passieren kann). Diese (Kirche) lebt, damit die einen die anderen beweihräuchern.
4. Was den nächsten Papst angeht: Er soll ein Mann sein, der aus der Betrachtung Jesu Christi und aus der Anbetung Jesu Christi der Kirche hilft, an die existenziellen Enden der Erde zu gehen, der ihr hilft, die fruchtbare Mutter zu sein, die aus der ‚süßen und tröstenden Freude der Verkündigung‘ lebt.

Vereinfacht gesagt: Es gibt zwei Kirchenbilder: die verkündigende Kirche, die aus sich selbst hinausgeht, die das ‚Wort Gottes ehrfürchtig vernimmt und getreu verkündet‘, und die mondäne Kirche, die in sich, von sich und für sich lebt.

Dies muss ein Licht auf die möglichen Veränderungen und Reformen werfen, die notwendig sind für die Rettung der Seelen.“

Was Jorge Bergoglio gleichsam vor der Tür des Konklaves vorgetragen hat, ist nicht mehr und nicht weniger als das Programm seines Pontifikats. Es kann hin und her gewendet und diskutiert werden, ihm geht es darum, dass es ge-

lebt wird. Deshalb sind auch die vielen Zeichen, die sein Leben seither setzt, nichts anderes als eine Einladung zur eigenen Umsetzung.

Abraham Skorka spricht im Vorwort zu Bergoglios Lebensbericht vom Propheten und vom Prophetischen¹⁰. Was er dort schreibt, klingt wie ein vorweggenommener Refrain auf das kurze Wort vor dem Konklave. Er sieht im Leben seines Freundes u. a. folgende Momente¹¹:

- Es geht „ohne Zurückhaltung und in klarer, kritischer Sprache“ um das Versagen der Kirche.
- Es geht „um die Wiederherstellung der Werte in der Welt, in der wir leben“.
- „Ein Lehrer des Glaubens muss, in Übereinstimmung mit der biblischen Weltansicht, seine Kritik allen Gliedern der Gesellschaft, in welcher er das Wort ergreift, kundtun.“
- „Er muss dies von der Tribüne des Geistes aus tun, fern von jeglicher Parteinahme.“
- „Soziale Missstände, die er durch seine Begegnung mit Gott als solche erkannt hat, kann er nicht weiterhin verschweigen.“

Ein Aktionsprogramm

Im biographischen Gespräch des Papstes gibt es eine Stelle, die die Selbstkritik an der Kirche konkretisiert. Sie zeigt eine Zurückweisung der reinen Theorie und kritisiert indirekt auch die Theologie¹²:

„Ich bin jedenfalls kein Freund von Theorien, wenn ich mich Menschen gegenübersehe, die etwas Bitteres

durchmachen. Mir kommt eine Stelle aus dem Evangelium in den Sinn, nämlich die mit der Samariterin, die fünfmal in der Ehe gescheitert war und das nicht verkraften konnte. Als sie Jesus begegnet und anfängt, über Theologie zu sprechen, holt sie der Herr ganz schnell auf den Boden zurück. Er begleitet sie in ihrem Problem, er konfrontiert sie mit der Wahrheit und verhindert, dass sie sich durch eine theologische Reflexion entfremden lässt.“

An dieser Stelle sei an den Leitsatz der Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* Nr. 4 erinnert¹³:

„Zur Erfüllung dieser Aufgabe obliegt der Kirche durch alle Zeit die Pflicht, die Zeichen der Zeit zu erforschen und im Licht des Evangeliums auszulegen, so dass sie in einer der jeweiligen Generation angemessenen Weise auf die beständigen Fragen der Menschen nach dem Sinn des gegenwärtigen und des zukünftigen Lebens und nach ihrem gegenseitigen Verhältnis antworten kann.“

So richtig der Satz ist, – die Antwort, die die Kirche zu geben hat, kann keine rein theoretische sein, sondern muss die Praxis des Lebens betreffen. Im Leitsatz von *Gaudium et spes* ist das Aktionsprogramm des Gründers der Christlichen Arbeiterjugend, des belgischen Priesters und späteren Kardinals Joseph Leon Cardijn (1882-1967), wiederzuerkennen: Sehen – Urteilen – Handeln. Wie der Dreischritt erkennen lässt, begnügt sich das Programm nicht mit neuen Erkenntnissen, sondern führt über eine rechte Einschätzung und

Beurteilung zu einer angemessenen Praxis. Das Programm erschöpft sich folglich nicht im spekulativen Umgang mit neuen Wahrnehmungen, sondern drängt auf praktische Konsequenzen. In diesem Sinn ist der Dreischritt auch Teil des konziliaren Erneuerungsprogramms geworden. Im Wort des neuen Papstes aber findet es verständlicherweise einen kritischen Akzent. Das ist zu erläutern:

Sehen

In Paderborn fand 2013 die große Ausstellung *Credo* statt. Vielleicht hätte in der Werbung noch deutlicher herausgestellt werden können, dass sie zugleich eine großartige Rückschau auf die Geschichte der Missionierung Europas bis zum Beginn der Neuzeit ist. In seinem Beitrag zum Essayband des Katalogs arbeitet Michael Sievernich heraus, wie vielseitig das missionarische Tun der Kirche und wie stark ihr Bemühen um die angemessene Gestalt des Christentums im Laufe der Jahrhunderte gewesen ist¹⁴:

„Es versteht sich von selbst, dass diese Mission in den verschiedenen kulturellen Räumen und historischen Epochen unterschiedlich wahrgenommen und angenommen wurde. Wie die Missionspraktiken, richteten sich auch die Missionskonzeptionen an den jeweiligen Kontexten aus, deren Unterschiede auf der Hand liegen. Sie zeigen sich schon bei Paulus, wenn er seine Missionspredigten vor einem ungebildeten heidnischen Publikum (Lystra) hält, vor großstädtischen Juden (Antiochien) oder vor gebildeten Großstadtheiden auf dem athenischen Areopag.

Wie unterschiedlich die Situationen auch sein mögen, so gilt doch die Bezeugung des Glaubens „bis an die Grenzen der Erde“ (Apg 1,8). Im Rahmen dieses programmatischen Globalisierungsprozesses hat das Christentum viele Ausdrucksgestalten seiner Mission ausgebildet.

- Handele es sich um die Spätantike als Übergangsfeld vom Römischen Reich zu den germanischen Reichen oder um die Christianisierung ganz Europas im Mittelalter;
- handele es sich um die Mission auf der Arabischen Halbinsel oder auf der Seidenstraße nach Zentralasien und China;
- handele es sich in der Frühen Neuzeit um die katholische Mission unter iberischen Patronaten in Afrika, Amerika und Asien
- oder um die orthodoxe Mission in Zentralasien, Sibirien und Alaska.
- Oder handele es sich im 19. Jahrhundert um den konfessionellen Missionswettbewerb von Katholiken und Protestanten und das kolonial aufgeteilte Afrika.
- Seit dem 20. Jahrhundert nimmt die christliche Mission neue Züge an. Sie ist immer weniger europäisch geprägt, sondern eine Mission, die von allen Kontinenten ausgeht, und sie ist geprägt von konfessioneller Pluralisierung, mit wachsendem Anteil des pentekostalen Sektors.“
(Meine Textanordnung)

Die Einleitung Sievernichs zu einer in der Ausstellung auf die europäische Entwicklung fokussierten Sicht der christlichen Mission enthält mehrere lange übersehene wichtige Momente.

- „Evangelisierung“ bedeutet von Anfang an Übersetzung; diese aber setzt die Kenntnis der verschiedenen Sprachen und Kulturen voraus.
- Das Christentum ist seit dem Augenblick, wo es sich vom Judentum gelöst und für Menschen jeder Herkunft, auch die „Heiden“, geöffnet hat, in seinem Erscheinungsbild plural. Das gilt keineswegs, wie es in der abendländisch-katholischen Geschichtsbetrachtung vielfach in einer moralisch-dogmatischen Bewertung gesehen wurde, nur im Sinne von rechthgläubig und häretisch bzw. schismatisch. In einer sachgerecht offenen Betrachtung der Entwicklung der christlichen Ökumene ist (nicht zuletzt im Hinblick auf die Entstehung des Islams¹⁵ und die asiatischen Entwicklungen¹⁶) auf die Dreigestalt der Christentums-geschichte im Syrischen, Griechischen und Lateinisch-Westlichen zu achten.
- Zu unterscheiden ist mit Michael Sievernich bei der Weitergabe des christlichen Glaubens zwischen der professionell organisierten Mission und der – wie er es nennt – „kapillaren Mission“, „bei der einzelne oder kleine Gruppen durch ihr persönliches Lebenszeugnis für die Verbreitung des Glaubens Sorge tragen“¹⁷.
- Schließlich ist mit Papst Franziskus die Beschränkung des „bis an die Grenzen der Erde“ auf eine geographische Sicht der Grenzen aufzusprengen und sein Aufruf zu beherzigen, an die Ränder der menschlichen Existenz zu gehen. Franziskus sieht diese im „Mysterium der Sünde, des Schmerzes, der Ungerechtigkeit, der Ignoranz, der fehlenden religiösen Praxis, des Denkens, jeglichen Elends“.

Damit kommen auf eigentümliche Weise viele der im Instrumentum laboris der Bischofssynode 2012 aufgeführten Momente der zeitgenössischen Gesellschafts- und Situationsanalyse erneut in den Blick¹⁸. Jedes Stichwort ruft nach seiner eigenen Konkretisierung, die allerdings hier nicht zu leisten ist.

Wohl bietet es sich an, die kritische Anmerkung des jetzigen Papstes zur Theologie zu bedenken. Er knüpft bei der Begegnung Jesu mit der Samariterin am Jakobsbrunnen an. Jesus spricht sie auf ihre Lebenssituation an; sie lenkt ab und kommt auf den Unterschied der Gebetsstätten zu sprechen: Garizim für die Samariter, Jerusalem für die Juden (vgl. Joh 4,16-24). Tatsächlich ändert der Papst die Reihenfolge der Themen, so dass es aussieht, als lenke Jesus den Blick von der theologischen Fragestellung zur konkreten Lebensrealität der Frau. Offensichtlich ist ihm die Relativierung der spekulativen Theologie ein Anliegen. In seinem Meditationsband sagt er: „Wir reden und diskutieren lieber anstatt zu beten und zu verkündigen.“¹⁹

Angewandt auf die Beschäftigung mit den Fragen der Zeit, können wir sagen: Die Aufmerksamkeit, die wir theologisch in pluralistischer Zeit der Fülle neuer Wahrnehmungen schenken, kann leicht dahin führen, dass wir Theologen den Blick für die eigentliche Aufgabe des Faches verlieren. In dem schon genannten Katalog zur Ausstellung Credo gibt es einen Artikel zum heutigen Missionsverständnis von Klaus von Stosch. Darin verweist dieser in seinem Schlussteil auf eine US-amerikanische Theologin, die er als „Vorreiterin der Komparativen Theologie“ vorstellt²⁰. Die Bezeichnung „komparative Theo-

logie“, die sich neuerdings auch Theologen im deutschsprachigen Raum zu eigen machen, wenn sie vom Dialog sprechen²¹, halte ich für verräterisch. Denn so wichtig und interessant „Vergleiche“ auch sind, – wenn die Theologie sich im Geschäft des Vergleichens verliert und dabei von der eigentlichen Aufgabe missionarischen Tuns und Denkens ablenken lässt, nämlich sich für die Wahrheit zu entscheiden und sie weiterzugeben, verfehlt sie ihren Sinn und Zweck. Es ist folglich vor ihr zu warnen. Wenn nicht alles täuscht, hat Papst Franziskus hier auch seine Bedenken.

Urteilen²²

Alle von Papst Franziskus aufgeführten Situationen – Sünde, Schmerz, Ungerechtigkeit, Ignoranz, fehlende religiöse Praxis, Elend – sind außer dem Denken auf den ersten Blick ambivalent, wenn nicht negativ besetzt oder sogar böse, rufen so nach Überwindung. Wenn das „Denken“ hier mit aufgeführt wird, kann das nur besagen, dass es, falsch verstanden, in die Irre führen kann. Das kann vor allem dann geschehen, wenn die menschliche Vernunft als Organ des Denkens sich nicht in aller Demut ihrer Grenzen bewusst ist und die Grenzen des „Denkbaren“ anerkennt²³.

In dieser Hinsicht sagt Franziskus nichts anderes, als was Benedikt XVI. und andere Päpste vor ihm gesagt haben. Wir hören von Liebe und Barmherzigkeit, von Versöhnung und Heilen, von Zuwendung und Dienen, vom Leben, – alles andere, als was die „Welt“ im Sinne des Johannesevangeliums zu bieten hat: Hass und Feindschaft, Herrschsucht und Habgier, Sünde und Schuld, am Ende das Sterben.

Bei Franziskus fällt auf, wie direkt er wieder von Sünde spricht und sich selbst dabei nicht ausnimmt, so dass das Wort der Versöhnung einen neuen Klang erhält. Wer sündlos ist, bedarf keiner Vergebung. Wer immer Recht hat, braucht sich nicht zu entschuldigen. Wer alles hat, braucht um nichts zu bitten. Doch ist das ehrlich, ist das das Leben, das wir leben und erleben? Auf jeden Fall beginnt die Evangelisierung damit, dass der, der evangelisiert, im Lichte dessen steht, der das Licht der Welt ist (vgl. Joh 8,12), und angestrahlt von diesem Licht, selbst zum Licht der Welt wird (vgl. Mt 5,14).

Die Kirche, Träger der Evangelisierung

Bei der Betrachtung des Aktionsprogramms „Sehen – Urteilen – Handeln“ kann die Frage nach den handelnden Subjekten, dem Träger der Evangelisierung, nicht als selbstverständlich beiseitegeschoben werden. An dieser Stelle begegnen wir bei Papst Franziskus erneut deutlichen Korrekturen.

Evangelisierung als Identität der Kirche

Zunächst gilt²⁵: „Evangelisierung ist niemals das individuelle und isolierte Tun eines Einzelnen, es ist vielmehr ein zutiefst kirchliches Tun. Auch der einfache Prediger, Katechist oder Seelsorger, der im entferntesten Winkel der Erde das Evangelium verkündet, seine kleine Gemeinde um sich sammelt oder ein Sakrament spendet, vollzieht, selbst wenn er ganz allein ist, einen Akt der Kirche. Sein

Tun ist durch institutionelle Beziehungen, aber auch durch unsichtbare Bande und die verborgenen Wurzeln der Gnadenordnung eng verbunden mit der Glaubensverkündigung der ganzen Kirche.“ (62; ähnlich 59).

Mit Evangelii nuntiandi Nr. 23²⁶ betont Franziskus die „enge Verbindung zwischen Christus, der Kirche und der Evangelisierung“ (60). Nochmals anders gesagt:

„Evangelisieren ist in der Tat die Gnade und eigentliche Berufung der Kirche, ihre tiefste Identität.“ (48)

Die Texte bestätigen den Ansatz des Missionsdekrets Ad gentes Nr. 2, wonach die pilgernde Kirche in ihrer Natur missionarisch ist.

Evangelisierung als Zeugnis

Die Kirche aber ist Volk Gottes (griech. *laos tou theou*)²⁷. Wer auf die biblische Ableitung des Laien als eines Mitgliedes des Volkes Gottes achtet und den Laien nicht mit dem weltlichen Gebrauch des Wortes für einen Ungebildeten und der Anleitung und Belehrung Bedürftigen hält, weiß, dass alle Mitglieder des Volkes Subjekte und Träger der Mission sind.

Wer so ansetzt, versteht die scharfe Kritik des Papstes in seiner Ansprache vor dem Konklave, in der er mit einer „selbstreferentiellen“, um sich kreisenden und auf sich bezogenen Kirche ins Gericht geht:

„Die Übel, die sich im Laufe der Zeit in den kirchlichen Institutionen entwickeln, haben ihre Wurzeln in

dieser Selbstbezogenheit. Es ist ein Geist des theologischen Narzissmus.“

Franziskus fordert seinerseits, dass die Kirche aus sich herausgeht und Jesus nicht gleichsam in der Kirche einsperrt. Jesus will zu den Menschen, die ihn brauchen, und erwartet von den Menschen, die sich zu ihm bekennen, dass sie sein Schicksal teilen und mit ihm bei den Menschen sind, die nach Heil und Heilung, nach Befreiung und Erlösung rufen.

Daraus folgt: Vor aller organisierten und professionalisierten Evangelisierung ist die „kapillare Mission“ (M. Sievernich), also das schlichte Zeugnis einer jeden gläubigen Existenz zu beachten. In unserer buntscheckigen Gesellschaft kommt dieser Gestalt der Evangelisierung die erste Stelle zu. Sie lebt überall, wo die Kirche verfolgt worden ist und immer noch verfolgt wird, – wie es früher in Japan, in Korea, später in Mexiko der Fall war, heute aktuell in China, im Irak und in Ägypten. Gott sei Dank – wächst die Aufmerksamkeit für die Verfolgung von Christen wieder bei uns.

Viel zu wenig wird beachtet, dass Evangelii nuntiandi mehrfach die Reihenfolge in der Umsetzung der Evangelisierung korrigiert hat und mit dem Zeugnis des Lebens (Nr. 41; vgl. vorher Nr. 21) beginnt und dann die lebendige Predigt (Nr. 42), die Wortliturgie (Nr. 43), die Katechese (Nr. 44) und den Einsatz der Massenmedien (Nr. 45) folgen lässt. Vor die Nennung der Sakramente (Nr. 47) und der Volksfrömmigkeit (Nr. 47) steht aber nochmals ein Abschnitt „Unerlässlicher persönlicher Kontakt“ (Nr. 46), in dem neben den organisierten Formen der Verkündigung

des Evangeliums die andere Form der Vermittlung, „nämlich von Person zu Person“ in seiner Gültigkeit betont wird. Ausdrücklich wiederholte Paul VI. eine früher von ihm gemachte Aussage: „Der heutige Mensch hört lieber auf Zeugen als auf Gelehrte, und wenn er auf Gelehrte hört, dann deshalb, weil sie Zeugen sind.“ (Nr. 41)

Autoreninfo

Kontaktdaten zum Autor finden Sie in der Druckausgabe

Evangelisierung als Aufgabe für jeden Christen

Die institutionalisierte Form der Evangelisierung, die frühere Heidenmission, darf für sich nicht in Anspruch nehmen, die Vollgestalt der Evangelisierung zu sein. Evangelisierung ist (a) ein Erfordernis überall in der Welt und (b) eine Aufgabe für jeden getauften Christen, auch wenn kirchlicherseits verschiedene Aufgabenbereiche im Laufe der Zeit professionalisiert worden sind und heute nach neuer Ausgestaltung rufen. Wichtig ist, die zu bedenkenden Aufgabenbereiche bei allem Respekt vor der hierarchischen Ordnung der Kirche nicht als Privilegien der kirchlichen Hierarchie anzusehen. Gerade die einseitige Akzentuierung der Aufgaben hat im Laufe der Zeiten dahin geführt, dass die universale Subjekthaftigkeit der Getauften vielfach nicht mehr gesehen worden ist und aus aktiven Zeugen des

Glaubens Objekte kirchlicher Betreuung geworden sind. Entsprechend ist die Unterscheidung von Hirten und Schafen im Selbstverständnis der Kirche und der Gemeinden eher zuungunsten der Laien verstanden und die von Papst Franziskus getadelte Introvertiertheit der Kirche gefördert worden.

Drei Bereiche kirchlichen Handelns

Das kirchliche Handeln wird vielfach unter den drei Schlüsselbegriffen Martyria bzw. Kerygma, Liturgia und Diakonia zusammengefasst, die ihrerseits an die christologische Lehre von den drei Ämtern Christi, der Prophet und Lehrer, Priester und Hirte bzw. König ist, erinnert. Während die Fortführung dieser Ämter lange mit den Aufgaben der Bischöfe, jedenfalls stark klerikal gesehen wurde, werden sie seit dem 2. Vatikanischen Konzil deutlicher in den Gesamtvollzug des gläubigen Gottesvolkes integriert. So bemerkt der verstorbene Erfurter Dogmatiker Lothar Ullrich²⁸:

„Das Vaticanum II benutzt die christologische Drei-Ämter-Lehre als Grundlage, um ein dreifaches Amt der ganzen Kirche, der Hirten und der Gläubigen, zu entfalten. In einer dreifachen Befähigung und Beauftragung der Kirche und jedes Christen stellt sich in der Geschichte das dreifache Amt Jesu Christi dar und realisiert sich weiter (vgl. LG 13; 24-27; 34ff. SC 7f.)“

Das Gesagte wurde von Kardinal Reinhard Marx in einem ZEIT-Interview unterstrichen:

„Wir Katholiken glauben, jeder Gläubige nimmt teil am Priesteramt, am Königsamt, am Prophetenamt Christi. Jeder, das heißt: nicht nur die Bischöfe, nicht nur die Priester. Es wäre ein Rückschlag für die Kirche, wenn auch nur der Anschein entstünde, dass wir die Gläubigen quasi als Untertanen behandeln und wir ihnen erst einmal Bescheid geben müssen, weil sie selbst nicht klug genug sind.“²⁹

In der aktuellen Neuorientierung missionarischen Handelns ist es hilfreich, auf die drei Aufgabenbereiche zurückzugreifen. Dabei reicht es in der Tat nicht mehr aus, allein die klerikale Schiene zu fahren, sondern es muss die gesamt-kirchliche Perspektive beachtet werden.

Kerygma

Grundlage des christlichen Glaubens ist das Hören der Botschaft, – in den Worten des heiligen Paulus (Röm 10,14f):

„Wie sollen sie nun den anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie an den glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie hören, wenn niemand verkündigt? Wie soll aber jemand verkünden, wenn er nicht gesandt ist? Darum heißt es in der Schrift: Wie sind die Freudenboten willkommen, die Gutes verkünden!“

Den Auftrag der Verkündigung hat das ganze Volk Gottes. So heißt es in der Kirchenkonstitution Nr. 12 ausdrücklich:

„Das heilige Volk Gottes nimmt auch am prophetischen Amt Christi teil, indem es sein lebendiges Zeugnis vor

allem durch ein Leben des Glaubens und der Liebe verbreitet und Gott das Lobopfer darbringt, die Frucht der Lippen, die sich zu seinem Namen bekennen (vgl. Hebr 13,15).“

In der Umbruchssituation der Kirche Europas kommt hier ein Problem zum Durchbruch, das fälschlicherweise mit dem Konzil in Zusammenhang gebracht wird. Solange die Lebensmilieus noch einigermaßen einheitlich geprägt waren und die Kinder zwar als „infantes“ das heißt: als Unmündige kurz nach der Geburt getauft wurden, aber dann eine gleichförmige Erziehung in Elternhaus, Schule und Kirchengemeinde vermittelt bekamen, fiel die Diskrepanz zwischen einer unmündigen Aufnahme in die Kirche und einem mündig vollzogenen Glauben noch nicht wirklich auf. Wie stark meine Generation selbst in einer Stadtgesellschaft noch in diesem Sinne geprägt war, belegt die Tatsache, dass in meiner Essener Abiturklasse am Staatlichen Burggymnasium 1951 noch ausnahmslos alle Katholiken ganz selbstverständlich während des Abschlussgottesdienstes zur Kommunion gingen.

In der Zwischenzeit sind die Milieus – unabhängig vom Konzil – zusammengebrochen. Gemeinden werden aufgegeben, Kirchen geschlossen, abgerissen oder umgewidmet. Das Gottesdienstangebot in katholischen Gemeinden nähert sich dem Angebot der evangelischen Gemeinden. Der religiöse Analphabetismus macht gewaltige Fortschritte, da ein Großteil der Familien ein religiöses Leben nicht mehr kennt, nicht zu Hause, schon gar nicht in der Gemeinde. Es gibt kein gemeinsames Gebet mehr zu Hause. Der

Kontakt zu den Gemeinden reduziert sich auf die „rites de passage“, also die Lebensphasenriten. Weder Schule noch Gemeinden können hier subsidiär ausgleichen, – Schulen schon deshalb nicht, weil nicht nur die Kinder und Jugendlichen kaum noch Beziehung zum kirchlichen Gemeindeleben haben, sondern auch, weil eine wachsende Zahl der Lehrerschaft ihren Religionsunterricht ohne die zu fordernde *actuosa participatio* am liturgischen Gemeindeleben absputzt, Lehre und Leben also eher beziehungslos sind. Dass sich in dieser Situation die Hirten der Kirche, zumal sie weniger und älter werden, zusehends überfordert fühlen und ermüden, ist verständlich

Angesichts der eingetretenen Situation bedürfen wir nichts weniger als neuer religiöser Alphabetisierungskampagnen. Diese müssen (a) das spirituelle Leben, sprich: die Frömmigkeitspraxis, das tägliche Gebet, die Sonntagskultur mit dem Gottesdienst formen und erneuern, dürfen also nicht nur darüber reden, sondern müssen einüben, und (b) das religiöse Grundwissen vermitteln, es mit den allgemeinen Lebensfragen verknüpfen und sich den Einsprüchen gegen Religion und Christentum stellen. Im Rückblick war dieses Erleben mit den Patres der Gesellschaft Jesu in meiner Jugend für mich selbst die stärkste Motivation zum Eintritt in den Orden.

Alphabetisierung kann aber nicht nur heißen kurzfristige „Vermittlung der Grundlagen“, sondern muss auf Nachhaltigkeit und Beständigkeit angelegt sein. Wir haben alle möglichen „fast food“-Kurse, Vorbereitung auf die Taufe, die Erstkommunion (für die Beichte ist die Zeit vielfach zu früh, anschließend aber nicht mehr vorhanden), auf

die Firmung, die Trauung. Doch diesen „Event“-orientierten Kursen oder Gesprächen fehlt zumeist die Nachhaltigkeit. Das ist sicherlich einmal ein Zeitproblem für die Einladenden. Doch nach wie vor sind viele dieser Termine auch immer noch zu klerusbezogen, wobei die kirchlich eigens beauftragten Pastoral- und Gemeindereferenten hinzuzählen sind.

Jedenfalls ist bei uns von den nach dem Krieg gestarteten Versuchen einer Betriebsseelsorge oder eines Wohnviertelapostolats kaum noch etwas zu hören. Vor allem wird die Ausbildung eines aktiven Laienapostolats weithin vernachlässigt. Stattdessen gibt es umgekehrt immer wieder Anzeichen zu einer verstärkten Klerikalisierung aktiver Laien. Von einer „kopernikanischen Wende“, wie sie ein französischer Bischof eingeleitet haben soll, ist in Deutschland nicht viel zu spüren. Im westdeutschen Pastoralblatt wird sie wie folgt beschrieben³⁰:

„Es geht um den Übergang aus dem Zustand, in dem Laien als fleißige und tüchtige Mitarbeiter um den Priester kreisen, um ‚dem Herr Pfarrer zu helfen‘, hin zu dem Status wirklich verantwortlicher Gemeinden – mit einem Priester zu ihrem Dienst, der von Gemeinde zu Gemeinde geht und sich für jede Zeit nimmt.“

Die Vertreter der Ordensgemeinschaften sollten sich darüber austauschen, wie sie aus ihrem je eigenen Gründungscharisma heraus um Wege zur Erneuerung einer zeitgemäßen Vermittlung des Kerygmas ringen. Gerade weil Orden von ihrer Herkunft her nicht einfach, in die Normalstruktur kirchlicher Organi-

sation eingepasst sind, kann eine Rückbesinnung auf den jeweiligen Ursprung und ein entsprechendes Verhalten zum Aufbau einer zeitbewussten Verkündigung beitragen.

Liturgie

Das Schlüsselwort einer erneuerten Liturgie heißt „actiosa participatio“, „bewusste und tätige Teilnahme an den liturgischen Feiern“ (SC 14 dazu LG 10f). Das Konzil bezeichnet die Liturgie als den Höhepunkt allen Tuns der Kirche und die Quelle all ihrer Kraft (vgl. SC 10) und steigert das noch einmal im Hinblick auf die Feier der Eucharistie (vgl. LG 10). Trotz der lange sehr lebendigen Liturgischen Bewegung in unserem Land, die im Konzil universalkirchliche Anerkennung gefunden hat, kam das Instrumentum laboris der Bischofssynode 2012 nicht umhin, die „schweigenden Apostasie“ unserer Tage zu beklagen. Unter den aufgezählten Gründen ist vor allem an die folgenden zu erinnern³¹:

- „das Fehlen einer persönlichen und von der Erfahrung gestützten Teilnahme an der Weitergabe des Glaubens“;
- „die unzureichende geistliche Begleitung der Gläubigen auf dem Weg ihrer intellektuellen und beruflichen Ausbildung“;
- die Klage über „die formalen liturgischen Feiern und Riten, die wie aus Gewohnheit wiederholt werden“.

Auch hier geht es einmal um intellektuelle Defizite, mangelndes Wissen und Verstehen, verbunden im liturgischen Raum mit dem Gefühl eines starken Formalismus, Äußerlichkeiten und Fremdheit. Wichtiger aber ist, dass kein Funke mehr überspringt, keine innere

Berührung mehr stattfindet, keine inneren „Erfahrungen“ gemacht werden und folglich die „Begeisterung“ fehlt.

Nun ist das Thema der „Erfahrung“ ein gerade in unserer Kirche eher unterbelichtetes, wenn nicht umstrittenes Thema. Es ist zwar – nicht zuletzt im Zusammenhang mit der Theologie der Befreiung – aus Lateinamerika die Volksfrömmigkeit neu in den Blickpunkt gerückt worden. Entsprechend wird auch bei uns erneut nachgedacht über Wallfahrten und Pilgerwege, über Marien- und Heiligenfrömmigkeit, doch die theologische Reflexion, die sich in Predigt, Katechese und Religionsunterricht fortsetzt, hat all das kaum wirklich erreicht. Die genannten Aktivitäten nehmen zwar die Abwesenheit Gottes im alltäglichen Leben wahr, beklagen das zum Teil und reden von und über Gott und möchten ihn wenigstens sprachlich präsent halten. Doch es wird zu wenig mit Gott gesprochen und folglich auch zu wenig zu diesem Gespräch angeleitet. Aus unseren Ordenstraditionen kennen wir das benediktinische „Ora et labora“, das dominikanische „contemplata tradere“, das ignatianische „contemplativus in actione“. Ob wir Augustinus nehmen oder Anselm, Franz von Assisi, Teresa von Avila oder Johannes vom Kreuz, – wo sie von Gott sprechen, sprechen sie zugleich mit ihm. Inzwischen gibt es eine Fülle von Artikeln, wo die Defizite gerade auch auf Seiten der in der Kirche Hauptverantwortlichen schonungslos ausgesprochen werden. In dem zuvor zitierten Artikel des Pastoralblatts heißt es:

„Dass Priester beten oder in der Kirche Anbetung halten, ist kaum noch wahrzunehmen. Die Routine bei der

Eucharistiefeier ist oft erschreckend, ebensodiezunehmende Reduzierung liturgischer Feiern.“ (204)

Tatsache ist, dass viele katholische Kirchen inzwischen tagsüber genauso verschlossen sind wie die evangelischen. Die Ausrede, dass sie vor Diebstahl zu schützen sind, spricht für sich. Entscheidend ist, dass sie immer weniger Orte der Anbetung und der gespürten oder zumindest geglaubten Gegenwart Gottes in der Eucharistie sind. In dieser Situation fordert Papst Franziskus wie Hans Urs von Balthasar eine „kniende Theologie“:

„Unsere Theologie muss fromm sein, wenn sie grundlegend sein will, wenn sie im Herrn ihren Ankergrund finden will. Und diese Frömmigkeit ist kein bloßer Firnis über einer ansonsten eher abwartenden und abwägenden Haltung, nein: Die Frömmigkeit, die ich meine, ist sozusagen die grundlegende Hermeneutik unserer Theologie und Lehre. Sie ist Leben. Wenn wir – in unserem Alltag – die Gegenwart Gottes spüren, können wir nur sagen: ‚Gott ist da!‘, und wenn Gott da ist, dann können wir uns nur auf die Knie werfen. Erst später kommt dann der menschliche Intellekt ins Spiel und versucht sich an vertiefenden Erklärungen dieser Gottesgegenwart – im Sinne der *fides quaerens intellectum* oder jener Anekdoten über die Heiligen, die auf Knien Theologie studiert haben.“³²

Im Übrigen können sich deutsche Bischöfe, die in ihren Strukturreformen immer mehr von den engmaschigen Gemeindestrukturen abrücken, nicht auf Papst Franziskus berufen. Dieser

spricht von der „Tendenz zur kleinen Gemeinschaft als Ort der religiösen Zugehörigkeit“. So heißt es bei ihm:

„Das Problem ist, wenn eine Pfarrei kein Eigenleben hat und durch die übergeordnete Struktur außer Kraft gesetzt und vereinnahmt wird. Denn Leben wird einer Pfarrei durch diesen Sinn der Zugehörigkeit eingehaucht.“³³

Diakonie

Auch wenn die Übersetzung des Wortes Gottes – Verkündigung und Liturgie – vielerorts nicht mehr überzeugt und die Glaubwürdigkeit der Kirche dadurch belastet ist, haben die letzten Päpste die Gestalt Jesu eindrucksvoll und erfolgreich als die eines Dienenden herausgestellt. Entsprechend wird von der Kirche als ganzer, das heißt: von denen in der Leitung wie von allen anderen, gefordert, dass sie ihren Auftrag erkennen und zu den Menschen gehen, ihnen zu Diensten sind und zu retten suchen, wo immer sie der Rettung bedürfen. Was das konkret bedeutet, hat in der kurzen Zeit, in der er der Kirche vorsteht, kein Papst so ausdrücklich vorgelebt wie Papst Franziskus, – angefangen von seiner unterlassenen Rückkehr in den päpstlichen Palast über die Fußwäscherung im römischen Gefängnis ohne Ansehen der Person, den Besuch bei den Flüchtlingen auf Lampedusa bis hin zu seinem Kurzaufenthalt in den Favelas von Rio de Janeiro, – um nur einige weltweit sichtbar gewordene Besuche bis an die Ränder der Gesellschaft in Erinnerung zu rufen.

Tatsache ist, dass der diakonische Dienst der Kirchen bis heute zu den auffälligsten und wirkungsvollsten Momenten der

Evangelisierung gehört. In unseren Breiten glaubt man, in vieler Hinsicht auf die Kirchen verzichten zu können, doch auf ihren diakonisch-caritativen Dienst tun das nur wenige Menschen. Freilich dürfen auch die, die auf dem diakonischen Feld Tätigen nicht vergessen, dass der diakonische Dienst in Krankenhäusern, Altersheimen und damit verbundenen Pflegeberufen ein evangelisierender Dienst ist. Dabei geht es zweifellos nicht um Konversionen. Papst Franziskus spricht das deutlich aus:

„Die Evangelisierung ist sehr bedeutsam, nicht aber der Bekehrungseifer, der heute – Gott sei Dank – aus dem Wortschatz der Pastoral gestrichen ist. Es gibt einen sehr schönen Ausspruch von Papst Benedikt XVI.: ‚Die Kirche betreibt keinen Prosyletismus. Sie entwickelt sich vielmehr durch >Anziehung<.’ Es handelt sich um eine Anziehung durch das Bezeugen.“ (240)

Doch sieht er deutlich die Gefahren, die Benedikt XVI. in seiner Freiburger Entweltlichungsrede zur Sprache gebracht hat. In der Sprache Benedikts lautete das so:

„Eine vom Weltlichen entlastete Kirche vermag gerade auch im sozialkaritativen Bereich den Menschen, den Leidenden wie ihren Helfern, die besondere Lebenskraft des christlichen Glaubens zu vermitteln. ‚Der Liebesdienst ist für die Kirche nicht eine Art Wohlfahrtsaktivität, die man auch anderen überlassen könnte, sondern er gehört zu ihrem Wesen, ist unverzichtbarer Wesensausdruck

ihrer selbst.' (Enzyklika *Deus caritas est*, 25). Allerdings haben sich auch die karitativen Werke der Kirche immer neu dem Anspruch einer angemessenen Entweltlichung zu stellen, sollen ihr nicht angesichts der zunehmenden Entkirchlichung ihre Wurzeln vertrocknen.¹³⁴

In den Worten von Papst Franziskus, nachdem er zunächst gegen eine falsche Weltflucht dafür geworben hat, dass man sich in die Welt einbringen muss, heißt es:

„Die andere Gefahr besteht darin, wohlthätige Taten um der Wohlthätigkeit willen zu vollbringen und wie eine NGO zu handeln, statt an der religiösen Erfahrung teilzunehmen. Es gibt religiöse Gemeinschaften, die unbewusst Gefahr laufen, sich in eine NGO zu verwandeln. Es ist nicht nur eine Frage, dies oder jenes zu tun, um dem Nächsten zu helfen. Wie betest du? Wie hilfst du deiner Gemeinschaft, damit sie der Erfahrung Gottes teilhaftig wird? Das sind die Schlüsselfragen.“ (235)

Die letzten Worte stammen aus dem Gespräch Jorge Bergoglios mit seinem Freund, dem Rabbiner Abraham Skorka. Es zeigt, was für ihn Evangelisierung bedeutet: mit den Menschen im Gespräch bleiben und bei ihnen sein – um Gottes willen und um unseres, der Menschen Heil willen.

.....

1 Vgl. H. Waldenfels, Von der Mission zur Neuevangelisierung, in: Ordenskorrespondenz 53 (2012), 395-411.

- 2 Vgl. dazu H. Waldenfels, Zeichen der Zeit, in: M. Delgado / M. Sievernich (Hg.), Die großen Metaphern des Zweiten Vatikanischen Konzils. Ihre bleibende Bedeutung. Freiburg 2013, 101-119.
- 3 Das wird deutlich erkennbar, wenn man die Referate der frühen Münchener Papsttagung im April 2013 nachliest; vgl. Zur Debatte 4/2013, 1-10, oder M. Hesemann, Papst Franziskus. Das Vermächtnis Benedikts XVI. und die Zukunft der Kirche. München 2013.
- 4 Als ich diesen Vortrag vorbereitete, lagen zwei wichtige Texte von Papst Franziskus noch nicht vor: 1. Die Botschaft von Papst Franziskus zum Weltmissionssonntag 2013, 2. Das Interview, das der Chefredakteur der *Civiltà Cattolica* Antonio Spadaro mit Papst Franziskus geführt hat und am Tag dieses Vortrags von den Stimmen der Zeit veröffentlicht wurde; es liegt inzwischen als Buch vor; vgl. A. Spadaro, Das Interview mit Papst Franziskus. Freiburg 2013.

Weitere kleine Bücher sind gefolgt: Papst Franziskus, „Und jetzt beginnen wir diesen Weg.“ Die ersten Botschaften des Pontifikats. Freiburg 2013; J.M. Bergoglio – Papst Franziskus, Über die Selbstanklage. Eine Meditation über das Gewissen. Freiburg 2013.
- 5 Papst Franziskus – Jorge Bergoglio / Abraham Skorka, Über Himmel und Erde. München 2013 (ursprünglicher Titel: *Sobre cielo y la tierra*. 2010).
- 6 Papst Franziskus. Mein Leben, mein Weg. Die Gespräche mit Jorge Mario Bergoglio von Sergio Rubin und Francesca Ambrogetti. Freiburg 2013 (Erstausgabe: *El Jesuita. Conversaciones con el cardenal Jorge Bergoglio*. 2010).
- 7 Jorge Mario Bergoglio – Papst Franziskus, Offener Geist und gläubiges Herz. Biblische Betrachtungen eines Seelsorgers. Freiburg 2013 (ursprünglicher Titel: *Mente abierta, corazon creyente*. 2012).
- 8 Vgl. H. Waldenfels, Löscht den Geist nicht aus! Gegen die Geistvergessenheit in Kirche und Gesellschaft. Paderborn 2008.

- 9 Hesemann (A. 3) 26f. Der Text findet sich in etwas veränderter Anordnung auch bei M. Sievernich, Pater Jorge Mario Bergoglio – Papst Franziskus, in: Zur Debatte 4/2013, 10; inzwischen fast wortgleich (ohne 4.) in Papst Franziskus, „Und jetzt..“ (A.4), 122-124.
- 10 In seinem Interview mit Antonio Spadaro (A.4), 52f. sagt Papst Franziskus von den Ordensleuten: „Ordensleute sind Propheten. Sie sind diejenigen, die eine Nachfolge Jesu gewählt haben, die sein Leben im Gehorsam gegen den Vater nachahmt, Armut, Gemeinschaftsleben und Keuschheit. In diesem Sinn dürfen die Gelübde nicht zu Karikaturen werden, sonst wird zum Beispiel das Gemeinschaftsleben zur Hölle, die Keuschheit zum Leben als alter Junggeselle. Das Gelübde der Keuschheit muss ein Gelübde der Fruchtbarkeit sein. In der Kirche sind Ordensleute besonders berufen, Propheten zu sein, die bezeugen, wie Jesus auf dieser Erde gelebt hat, und die zeigen, wie das Reich Gottes in seiner Vollendung sein wird. Ein Ordensmann oder eine Ordensfrau darf nie auf Prophetie verzichten. Das bedeutet nicht, das man sich gegen die hierarchische Seite der Kirche stellt, wenn die prophetisch Funktion und die hierarchische Struktur nicht übereinstimmen. Ich spreche von einem positiven Vorschlag, der aber keine Angst machen darf. Denken wir daran, was so viele große heilige Mönche, Ordensfrauen und –männer seit dem Abt Antonius getan haben. Prophet zu sein, bedeutet manchmal, laut zu sein – ich weiß nicht, wie ich mich ausdrücken soll. Die Prophetie macht Lärm, Krach – manche meinen ‚Zirkus‘. Aber in Wirklichkeit ist es ihr Charisma, Sauerteig zu sein. Die Prophetie verkündet den Geist des Evangeliums.“
- 11 Vgl. Mein Leben (A. 5), 10f.
- 12 Ebd. 47. Ähnlich formuliert Papst Franziskus in: Offener Geist (A. 7), 15. In diesem Sinne ist zu beachten, was er in seinem Interview über die Erfahrung von Führung und Leitung sagt und wie er nach einem „neuen Gleichgewicht“ zwischen der Darlegung der dogmatischen und moralischen Lehren der Kirche und dem konkreten Umgang mit betroffenen Menschen verlangt; hier nennt er die Kirche „ein Feldlazarett“.
- 13 Die Konzilstexte werden zitiert nach P. Hünermann (Hg.), Die Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils. Konstitutionen, Dekrete, Erklärungen. Lateinisch-deutsche Studienausgabe. Freiburg u. a. 2004.
- 14 Vgl. M. Sievernich, Bis an die Grenzen der Erde. Christliche Missionskonzeptionen von der Spätantike bis zur Frühen Neuzeit, in: Ch. Stiegermann / M. Kroker / W. Walter (Hg.), Credo. Christianisierung Europas im Mittelalter. Bd. I: Essay. Petersberg 2013, 448-458; Zitate: 448.
- 15 Vgl. A. Goetze, Religion fällt nicht vom Himmel. Die ersten Jahrhunderte des Islams, Darmstadt 32013.
- 16 Vgl. u. a. H. Waldenfels, Dreimal Katholische Kirche in Indien, in: StZ 230 (2012), 447-458.
- 17 Vgl. dazu ausführlicher M. Sievernich, Die christliche Mission. Geschichte und Gegenwart. Darmstadt 2009, 30-38.
- 18 Vgl. H. Waldenfels, Mission (A.1), 399-401.
- 19 Papst Franziskus, Offener Geist (A. 7), 276.
- 20 Vgl. K. von Stosch, Kirche und Mission heute. Zum Paradigmenwechsel im Missionsverständnis des 20. Jahrhunderts, in Katalog zu Credo (A. 14), Bd. I, 488-491, v. a. 490f. Zur Frage des Komparativen vgl. auch H. Waldenfels, Dialog und Mission – ein Widerspruch, in: ZMR 94 (2010), 65-73, v. a. 71f.; ders., Zeichen (A.2), 108f.
- 21 Vgl. u. a. U. Winkler, Wege der Religions-theologie. Von der Erwählung zur komparativen Theologie, Innsbruck 2013.
- 22 Wie wichtig für Papst Franziskus das rechte Urteil ist, beweisen in seinem Interview die Ausführungen über die Unterscheidung, die er als Jesuit in das Papstamt mitbringt (vgl. „Was bedeutet es für einen Jesuiten Papst zu sein“; vgl. Interview [A. 4] 31-34), sodann was er über „die Erfahrung von Führung und Leitung“ (vgl. ebd. 40-42) ausführt.

- 23 Vgl. H. Waldenfels, *An der Grenze des Denkbaren. Meditation – Ost und West*, München 1988.
- 24 Vgl. dazu H. Waldenfels, *Christ sein heute. Benediktinisch-ignatianische Impulse*, Trier 2013, 105f.
- 25 Folgende Seitenzahlen im Text aus Papst Franziskus, *Offener Geist* (A. 7).
- 26 Vgl. *Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 2*, Bonn 1975.
- 27 Vgl. dazu im Interview mit Papst Franziskus unter dem Thema „Mit der Kirche fühlen“: „Das Volk ist das Subjekt. Und die Kirche ist das Volk Gottes auf dem Weg der Geschichte – mit seinen Freuden und Leiden. Fühlen mit der Kirche bedeutet für mich, in dieser Kirche zu sein. Und das Ganze der Gläubigen ist unfehlbar im Glauben. Es zeigt diese Unfehlbarkeit im Glauben durch den übernatürlichen Glaubenssinn des ganzen Volkes Gottes auf dem Weg. So verstehe ich heute das *Sentire cum Ecclesia*, von dem der heilige Ignatius spricht. Wenn der Dialog der Gläubigen mit dem Bischof und dem Papst auf diesem Weg geht und loyal ist, dann hat er den Beistand des Heiligen Geistes. Es ist also kein Fühlen, das sich auf die Theologen bezieht.“ (Interview [A. 4], 43)
- Und weiter: „Es ist wie bei Maria. Wenn man wissen will, wer sie ist, fragt man die Theologen. Wenn man wissen will, wie man sie liebt, muss man das Volk fragen. Ihrerseits liebte Maria Jesus mit dem Herzen des Volkes – wie wir im *Magnificat* lesen. Man muss also nicht denken, dass das Verständnis des *Sentire cum Ecclesia* nur an das Fühlen mit dem hierarchischen Teil der Kirche gebunden sei.“ (Ebd. 43f.)
- Zur Sicht der Unfehlbarkeit nach *Vaticanum II* vgl. H. Waldenfels, *Kontextuelle Fundamentaltheologie*, Paderborn 42005, 512-519.
- 28 Vgl. Art. *Ämter Christi* (L. Ullrich); in: *LThK*³ 1, 565ff.; Zitat: 566; ausführlicher auch *Katechismus der Katholischen Kirche*. München 1993, Nr. 897-913.
- 29 Vgl. *DIE ZEIT* Nr. 38 (12.9.2013), 64.
- 30 Vgl. als eine aktuelle Zustandsbeschreibung G. Debbrecht, „Meister, wir gehen zugrunde!“ (Lk 8,24), in: *Pastoralblatt* (Köln) 7/2013, 200-205.
- 31 Vgl. dazu ausführlicher H. Waldenfels, *Mission* (A. 1) 400f.
- 32 Papst Franziskus, *Offener Geist* (A. 7), 49f.
- 33 Papst Franziskus, *Himmel* (A.4), 233f.; auch die folgenden Seitenzahlen im Text aus diesem Buch.
- 34 *Apostolische Reise Seiner Heiligkeit Papst Benedikt XVI. nach Berlin, Erfurt und Freiburg 22.-25. September 2011* (= *Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls* Nr.189), Bonn 2011, 150f.